

Achtes Buch.

I.

Die Bekehrungsgeschichte Victorin's.

Mit Dank erinnere ich mich alles dessen, o Herr! und bekenne Deine Barmherzigkeit über mir. Meine Gebeine sind durchdrungen von Deiner Liebe, und rufen: „Herr, wer ist Dir gleich! Du hast meine Bande zerrissen; Dir will ich Dank opfern, und Deinen Namen verkündigen!“

Deine Worte hafteten wie Pfeile in meinem Herzen, und Du umringtest mich allenthalben. Des ewigen Lebens bey Dir war ich sicher — aber ich sah es nur noch im Räthsel, und wie durch ein dunkles Glas. Doch waren alle Zweifel über die Unverweslichkeit unserer Substanz verschwunden; ich hatte nun nicht mehr nöthig, Deiner gewisser, sondern bloß fester in Dir zu werden.

werden. Wie es mir in diesem Leben noch gehen werde, darüber war ich zwar noch in Ungewißheit; mein Herz bedurfte noch mehr gereinigt zu werden; Der, der selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg,“ gefiel mir zwar als solcher: aber doch schauderte mir, es möchte ein enger Weg seyn.

Da gabest Du mir in den Sinn, ich sollte zu *Simplician* gehen, den ich als Deinen treuen Knecht erkannte, der Dir von Jugend an redlich gedient hätte. Nun war er ein alter vielerfahrner Greis. Ich wollte ihn über mein unruhiges Herz, und die Art, es zu beruhigen, um Rath fragen. Reichthum und Ehre fochten mich zwar nicht mehr so heftig an, die Süßigkeit des Umgangs mit Gott hatte mein Herz erfüllt; aber ich hieng noch an einem Weibe, um so mehr, da auch der Apostel mir nicht verbot zu heirathen, obgleich er für besser hielt, so zu bleiben, wie er wäre.

Ich aber, so weit schwächer, erwählte ein weichlicheres Leben. Dies hemmte mich in meiner Laufbahn, und nagende Sorgen verzehrten alle meine Freude. Ich gieng daher zu *Simplician*, den auch *Ambrosius*,
weil

weil er von ihm getauft worden war, als seinen geistlichen Vater verehrte; und erzählte ihm die ganze Geschichte meines Herzens. Da ich darauf kam, wie ich auch die Schriften des Plato nach der lateinischen Uebersetzung des Victorins gelesen hätte, wünschte er mir Glück, auf diese und nicht auf andere weit gefährlichere getroffen zu haben; in diesen werde doch wenigstens die Erkenntniß Gottes auf alle Weise empfohlen. Er nahm Gelegenheit mich durch das Beispiel eben dieses Victorins, den er ehemals zu Rom gut gekannt hatte, zur christlichen Demuth zu ermahnen. Dieser war nämlich ein sehr gelehrter und in allen Wissenschaften erfahrener Mann, der viele Senatoren zu Rom in der Redekunst unterrichtete, und dafür die seltene Ehre erhielt, daß ihm auf dem Marktplatze zu Rom eine Bildsäule errichtet wurde. Bis in sein hohes Alter blieb er, wie bey nahe der ganze römische Adel, ein Götzendiener; endlich aber lernte er das Christenthum kennen, und wurde getauft. Er las nämlich die heilige Schrift und die Bücher der Christen mit größter Aufmerksamkeit, — und sagte einmal zu Simplician, doch in größtem Geheim: „wisse, daß ich ein Christ bin!“ Dieser erwiederte: „Ich glaube

be

be es nicht, bis ich dich in einer Kirche der
 Christen sehe.“ Jener sagte lächelnd: „Ma-
 chen denn die Tempel einen zum Christen?“
 und wiederholte das Borige, Simplician sei-
 ne Antwort, und wurde abermal verlacht.
 Victorin fürchtete nemlich seine Freunde,
 welche alle Götzendiener waren, sich zu Fein-
 den zu machen. Durch Lesen und Nachden-
 ken aber wurde er je länger je fester, er
 fieng an, jene stolzen Götter je länger je
 weniger, hingegen vielmehr das zu fürchten,
 er möchte einst von Christo vor dem Weltge-
 richte verläugnet werden; unvermuthet sagte
 er zu Simplician: „Komm, laß uns in
 eine Kirche gehen, ich will ein Christ wer-
 den!“ Dieß geschah: er wurde unterrich-
 tet, bald auch getauft; Rom erstaunte, und
 die Kirche freute sich. Seine vorigen Freunde
 tobten, aber ihr Zorn war ohnmächtig, denn
 seine Hoffnung stand auf Gott. Als der Tag
 kam, wo er an einem öffentlichen Orte vor
 den Ohren aller Gläubigen das Bekenntniß
 seines Glaubens nach einer gewissen Formel
 thun sollte, sollen einige Priester dem Victo-
 rin erlaubt haben, es nur in Geheim thun
 zu dürfen, welches man etwa schwächernen
 Personen zu gestatten pflegte; er aber schlug
 es aus, und wollte es nirgend anders, als
 vor

vor der ganzen Gemeinde ablegen, und dieß geschah auch unter dem Zusauchzen einer großen Menge Volkes,

II.

„Bald! bald! nur noch ein wenig!“

Während Simplician mir dieses erzählte, brannte das Herz in mir, den Victorin nachzuahmen, besonders, da er weiter sagte: Als der Kaiser Julian ein Gesetz gab, daß künftig kein Christ Beredsamkeit oder Wissenschaften öffentlich sollte lehren dürfen, habe Victorin gehorcht, und sogleich lieber seine Schule, als Gottes Wort verlassen. Da schien er mir, weniger stark als glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, Dir, o Gott! ganz ungestört dienen zu können. Mit Seufzen fühlte ich hier die Bande, welche die sinnliche Begierde meinem freien Willen angelegt hatte, und die der neue Wille oder die Lust nach Gott, die in mir erst anfieng, noch nicht durchzubrechen vermochte. Der irdische und geistige Wille stritten sich in mir, und zerrissen mein armes Herz. Nun verstand ich, was Paulus (Röm. 7.) vom Streit des Fleisches und Geistes sagt, aus
eigener

eigener Erfahrung, liebte das Gute, und wurde immerfort wieder von der bösen Gewohnheit dahin gezogen, wohin ich nicht wollte. Um so weniger schien mir doch die Entschuldigung zu gelten, die ich ehemals bey mir selbst vorwandte, daß ich nemlich die Wahrheit noch nicht erkenne; denn nun erkannte ich sie, und mein Herz weigerte sich dennoch ihr zu gehorchen. Die Last der Weltlüste lag noch zu sanft auf mir, und wenn ich an Dich dachte, so war's mir, wie einem, der gern vom Bett aufstehen will, aber allemal von süßem Schlummer erdrückt, sich wieder niederlegt. Wie aber niemand ist, der gern beständig schlafen möchte, und nach aller vernünftiger Menschen Urtheil das Wachen besser ist, der Schläfrige aber, während er sich selbst darum mißfällt, es immer aufschiebt, aufzustehen, obgleich er weiß, daß die Stunde des Aufstehens da ist — so war ich! so hielt ich dafür, es wäre besser, mich Deiner Barmherzigkeit zu übergeben, als meine Begierde zu überwinden. Ich konnte Dir nichts antworten, wenn Du zu meiner Seele sagtest: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten!“ und ich allenthalben die Wahrheit dessen bestätigt fand — ich konnte Dir

Dir nur Worte eines Trägen und Schläfrigen antworten: „Bald! bald! gewiß bald! nur noch ein wenig!“ Aber das bald kam nie, und das nur noch ein wenig, zog sich immer in die Länge. Vergeblich hatte ich Lust an Deinem Gesez nach dem inwendigen Menschen, da mich das andere Gesez in meinen Gliedern gefangen hielt. Was ist dies anders, als die Gewalt der Gewohnheit, die auch den Unwilligen beherrscht, und eine gerechte Strafe für seine einst freye Uebergabe an sie.

III.

Ich will — und dieß gerade hier und von dieser Stunde an.

Wie ich aber endlich von den Fesseln der fleischlichen Begierde und auch der Dienstbarkeit meines Weltsinnes errettet worden, — das will ich nun erzählen, und Dir, o Herr! danken, der Du mein Helfer und Erldser bist. — Ich trieb mein gewöhnliches Thun fort, und täglich wuchs die Angst, täglich seufzte ich zu Dir. Ich besuchte die Kirche, so oft es mir die Geschäfte zuließen, deren Last mich zu Boden drückte. Alipius
war

war bey mir, nachdem er die Rechtsfachen bey Seite gelegt hatte, und wartete, wem er etwa seinen Rath verkaufen könnte; so wie ich die Redekunst, sofern sie gelehrt werden kann. Nebridius war weg und zu einem unsrer besten Freunde, Verecundus, nach Mailand gegangen, der ihn sich von uns als Unterlehrer in der Grammatik ausgeben hatte. Nicht seine Bequemlichkeit zog ihn dahin, denn er hätte wohl ein wichtigeres Lehramt bekleiden können, sondern bloß seine Freundschaft für uns. Kluger Weise wählte er diesen geringen Posten, um Leuten von hohem Stande desto unbekannter, und von aller daraus folgenden Unruhe befreyt zu bleiben, auch um desto mehr Muffe zum Studiren für sich zu behalten.

Eines Tages, da er eben abwesend war, kam Pontitian, ebenfalls aus Afrika gebürtig, der in großem Ansehen beym Kaiser stand, aus einer, ich weiß nicht mehr, welcher? Ursache zu mir und Alipius. Von ungefähr sah er ein Buch, das auf meinem Tische lag, ergriff, öffnete es, und fand, was er nicht erwartete, — die Briefe des Apostels Paulus. Er lächelte mich an, und beglückwünschte mich, daß

daß ich dieses Buch allein auf meinem Tische hätte; denn er war ein Christ, und pflegte oft mit großer Andacht in der Kirche zu beten. Da ich ihm erzählte, daß diese Schriften gegenwärtig mein Hauptstudium wären, so gab dies ein Gespräch, und endlich verfielen wir auf den ägyptischen Einsiedler Antonius, dessen Name zwar in der Kirche berühmt, mir aber bisher unbekannt geblieben war. Er erzählte uns seine Geschichte ausführlich; wir erstaunten über Deine Wunder an diesem Manne, die doch erst kürzlich geschehen waren; er, daß wir sie noch nicht wußten. Er fuhr fort, beschrieb uns die Einrichtung der Klöster, die Sitten ihrer Bewohner, und die Fruchtbarkeit jener Wüste Egyptens an solchen Männern, welches uns alles ganz neu war. Selbst daß nahe bey Mailand ein solches wäre, dessen gute Bewohner unter der Aufsicht des Ambrosius ständen, war uns unbekannt. Stille horchten wir seiner Erzählung. Unter andern sagte er: einst sey er zu Trier mit drey Andern eines Nachmittags, während der Kaiser die circensischen Spiele hielt, nach den Gärten vor der Stadt spazieren gegangen; Zween hätten sich getrennt, und wären von ungefähr in ein kleines Haus
gera-

gerathen, wo einige fromme Leute, Arme im Geiste, denen das Reich der Himmel gehört, bey einander wohnten, und da ein Manuscript gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Sie lasen, und je mehr sie lasen, desto mehr riß es sie hin. Während dem Lesen faßte Einer von diesen Beyden den Entschluß, den Kriegsdienst aufzugeben und diese Lebensart zu wählen, und sagte zu seinem Freunde voll Unmuth: „Lieber, sage mir, wohin suchen wir mit all' unsrer Mühe und Arbeit zu gelangen? Was wollen wir? Warum kriegen wir? Erstreckt sich unsere Hoffnung weiter, als Freunde des Kaisers zu werden? Und sind wir's, wie unsicher, wie gefährlich ist unser Glück? Durch wie viel Gefahren erringen wir noch weit größere Gefahren! Und wie lange währet es? — Nein, Gottes Freund kann ich seyn, wenn ich will, und ich will's!“ Unruhig in diesen Geburtschmerzen des neuen Lebens durchblätterte er das Buch, sein ganzes Wesen veränderte sich, seine Seele zog die Welt aus. Knirschend vor Unmuth über sein bisheriges thörichtes Leben beschloß er ein besseres. Er fuhr fort, schon ganz Dein, o Herr! zu seinem Freunde zu sagen: „Ich bin losgerissen! ich bin fest

fest entschlossen, Gott allein zu dienen, und dies gerade hier, und von dieser Stunde an! willst du nicht, so hindere mich auch nicht!“ Der Andere antwortete: „Wo du bist, will auch ich seyn!“ Und Beyde beschloffen hier zu bleiben und Dir zu leben; sie baueten einen Thurm, aber berechneten auch die Kosten.

Pontitian und sein Begleiter kamen indessen auf einem andern Wege auch dahin, und bathen sie, weil der Tag sich neigte, nach Hause zu kommen. Jene erzählten, was ihnen widerfahren wäre, und sagten ihren Entschluß. Endlich nahmen sie mit Thränen Abschied, und empfahlen sich in ihr Gebeth. Die Einen giengen, mit dem Herzen an der Erde, in den Palast, die Andern mit dem Herzen gen Himmel gerichtet, blieben in der Hütte.

IV.

Ungelehrte stehen auf, und reißen das Himmelreich an sich, und wir — ?

Durch diese Erzählung Pontitians führtest Du, o Herr, mich in mich selber zurück. Die Binde fiel von meinem Auge,
Du

Du stelltest mich vor Dein Angesicht, ich sah, wie schändlich, wie verdreht, wie voll Flecken und Beulen mein Inneres wäre — ich schauderte und wußte nicht, wo mich hinretten! wollte ich meinen Anblick fliehen, so führte mich seine Erzählung wieder zurück, ja, Du selbst stelltest Dich mir in den Weg, daß ich meine Ungerechtigkeit erkennen und hassen lernte! Ich kannte sie, aber ich verschwieg sie mir. Je liebenswürdiger mir jene Leute vorkamen, die sich ganz Dir zur Heilung übergeben hatten, desto verabscheuungswürdiger erschien ich vor mir selbst. Denn ach! wie viele Jahre waren seit jenem neunzehnten meines Lebens verflossen, wo mich Cicero's Hortensius zur Liebe der Weisheit entflamnte! Und noch zauderte ich, die Lüste der Welt für sie hinzugeben, und mich ganz ihrer Erforschung zu widmen! Ich unglücklicher Jüngling! Wie oft betete ich von meiner Kindheit an: „Gieb mir Keuschheit! — nur nicht gleich jetzt!“ Ich fürchtete, Gott möchte mich zu bald erbhren, zu bald von meinen Begierden heilen, die ich lieber erfüllen als ausschließen wollte. Seither machte ich mir die Entschuldigung, ich hätte doch noch keine sichere Wahrheit gefunden — nun aber konnte

Konnte sie nicht mehr gelten: ich sah mich bloß vor mir selber, und mein Gewissen sprach laut. Aber die Sünde beherrschte mich dennoch, da hingegen andere, die sich unendlich weniger Mühe mit Erforschung der Wahrheit gaben, dieser Last entladen, sich mit leichten Flügeln zum Himmel erhoben. Die peinigendsten Vorwürfe machte ich mir, als Pontitian wieder wegging, ich peitschte meine Seele mit Grundsätzen, mit Sprüchen der Schrift, mir zu folgen, da ich Dir folgen wollte, und sie gehorchte nicht! Alle Gründe waren kraftlos an ihr. Stummer Schauer war das Ende, und dem Strom meiner Gewohnheit entrissen zu werden, fürchtete ich ärger als den Tod.

In diesem innern Kampfe gieng ich mit verwirrtem Gesichte zu dem Alipius, und rief ihm entgegen: „O Freund, wie unglücklich sind wir! Was ist das! was hast du gehört? Ungelehrte stehen auf und reissen den Himmel an sich, und wir mit all' unsrer Gelehrsamkeit ohne Herz — wie wälzen wir uns in Fleisch und Blut herum! Schämen wir uns, ihnen zu folgen, weil sie vorangiengen? Sollten wir uns nicht vielmehr schämen, ihnen gar nicht zu folgen?“

I

Ich

Ich sprach, ich weiß selbst nicht was; un-
muthig riß ich mich von ihm los; erstaunt
und stillschweigend sah er mich an; denn
mein Ton war nicht mehr der gewöhnliche;
Miene, Wangen, Augen, Farbe sprachen
mehr, als keine Worte vermochten.

V.

Nun soll's — nun muß es geschehen!

Nabe bey unserer Wohnung war ein
Gärtchen, wohin wir öfters zu gehen pfleg-
ten. Dahin zog mich der Lärm meines
Herzens, um von Niemand in dem toben-
den Streit mit mir selbst gestört zu werden,
bis er sein Ende fände, welches nur Du
wußtest. Ich lag krank, zu meinem Heil;
stark, um lebendig zu werden; überzeugt,
wie böse ich sey, und unbewußt, wie gut
ich in kurzer Zeit seyn würde. Ich gieng
in den Garten, Alpius folgte mir. Wo
er war, hatte ich kein Geheimniß, und
wie hätte er mich in diesem Zustande ver-
lassen können? Wir setzten uns am entfern-
testen Platz vom Hause nieder. Ich knirs-
te vor Unwillen und alles tobte in mir vor
Unmuth, daß ich, o Gott! nicht nach Dei-
nem Gefallen lebte, da doch alle meine
Gebei-

Gebeine schreien, daß ich dieß thun müsse; daß mein Körper den geringsten Willen meiner Seele, selbst eine bloße Bewegung der Glieder, befolgte, meine Seele hingegen sich selbst nicht gehorchen könnte! Dem Leib befehlt sie, und er gehorcht; sich selbst befehlt sie, und sie gehorcht nicht — welch ein Widerspruch! Welch eine Mißgestalt ist unser Inwendiges!

So lag ich und marterte mich! So klagte ich mich selbst heftiger als noch nie an, und wand mich in meinen Banden, damit sie endlich ganz zerreißen möchten! Unsichtbar warst Du, o Gott! mit Deiner strengen Barmherzigkeit um mich, damit ich nicht nachlassen möchte, bis alles zerrissen wäre, was mich noch fest hielt, damit ich nicht etwa ein Kleines übrig lassen möchte, das mich nachher wieder anseffeln könnte. Ich sprach bey mir: „Nun soll's, nun muß es geschehen!“ Ich wollte es thun, und that es doch nicht, fiel zwar nicht auf das Alte zurück, aber ruhte bisweilen aus, um Athem zu schöpfen; denn je näher der Zeitpunkt rückte, wo ich ein Anderer werden sollte, desto mehr schauderte mir vor ihm; doch schlug es mich nicht zurück, ich wollte nur Besinnung sammeln.

Die Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen hielten mich zurücke, saßen mich am Kleide, und schrieten: „Du willst uns verlassen? und von nun an sollen wir in Ewigkeit nie mehr bey dir wohnen? Bedenke: in Ewigkeit wird dir diese und jene Freude nicht mehr, wie seither, erlaubt seyn!“ — Laß, o Herr! durch Deine Barmherzigkeit auf ewig die Schändlichkeiten alle aus meinem Gedächtniß vertilget seyn, die sie mir vorhielten! Sie durften mir nicht mehr vors Gesicht treten, ich hörte sie bloß noch hinter meinem Rücken murren, aber sie rissen mich rücklings, daß ich doch nur einmal zurücksehen sollte, sie riefen: „Glaubst du, ohne uns seyn zu können?“ — Vor mir aber stand mit heiterm fröhlichem Angesichte die Enthaltſamkeit, sanftlosend, in ihre offenen Arme zu eilen, Schaa- ren von reinen Seelen um sie, sie selbst nicht unfruchtbar, sondern überschwänglich fruchtbar an Freuden im Herrn. Lächelnd bestrafte sie mich: „Du solltest nicht können, was diese um mich konnten? Auch diese vermochten alles durch den Herrn, und Er hat sie mir gegeben. Wende dich zu Ihm, fürchte dich nicht, Er wird dich nicht mehr zurück- fallen lassen! Verstopfe deine Ohren vor je-
nen

nen Schmeicheleyen. Sie versprechen dir Freuden, aber das Gesetz deines Gottes wird dir höhere und bessere geben.“

VI.

Nimm, und lies! nimm und lies!

So war der Streit in mir selbst gegen mich selbst. Allipius stand mir zur Seite, und erwartete schweigend den Ausgang dieser ungewohnten Bewegung.

Endlich kam mir ein Strom von Thränen zu Hilfe, und um mich dem ganz überlassen zu können, verließ ich den Allipius, dessen Gegenwart meinen Thränen hinderlich war, und gieng in eine einsamere Gegend. Er blieb zurück, denn er sah mein immer zunehmendes Schluchzen. Ich warf mich endlich unter einen Feigenbaum nieder, ließ meinen Thränen den Lauf, und bethete: „Ach Herr! wie lange noch, wie lange noch willst Du zürnen? Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Wie lange noch soll's heißen: Morgen! Morgen! warum nicht: gerade jetzt! gerade in dieser Stunde soll das Ende meiner Schande seyn!“

So

So sprach ich unter Strömen von Thränen. Und siehe! da hörte ich von einem nahe gelegenen Hause her eine singende, sich immer wiederholende Stimme, als wenn sie von einem Knaben oder Mädchen käme: Tolle! lege! Tolle! lege! „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Ich entfärbte mich, sann nach, ob etwa in einem Kinderspiele diese Worte vorkämen, und konnte mich nicht erinnern, sie jemals gehört zu haben. Die Thränen stockten, ich stand auf, deutete es als eine göttliche Stimme: ich sollte die Bibel aufschlagen und lesen, was mir zuerst in die Augen fiel. So hatte ich nemlich von Antonius gehört, daß, da einst von ohngefähr in der Versammlung die Worte vorgelesen wurden: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge Mir nach!“ sie ihm (nach der damaligen Stimmung seines Herzens) ebenfalls als eine göttliche Ermahnung vorgekommen, welche er auch befolgte, und auf der Stelle der Welt entsagte.

Geschwind lief ich also an den Ort hin, wo Alipius saß, denn da hatte ich die Abschrift

schrift der Briefe des Paulus liegen lassen. Ich ergriff sie, öffnete sie und las, was mir zuerst in die Augen fiel: „Nicht in Fressen und Saufen! nicht in Kammern und Unzucht! nicht in Hader und Meid! sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfeleget des Leibes, doch nicht nach den Gelüsten des Fleisches.“ (Röm. XIII.) — Weiter wollte ich nicht lesen, und bedurfte es auch nicht. Denn gleich mit diesen Worten fuhr ein Strahl der Gewissheit in meine Seele, und die Nacht der Zweifel entfloh. Ich bezeichnete die Stelle, und erzählte dem Altipius mit ruhigem Blick die ganze Geschichte. Was in ihm vorgieng, zeigte er mir auf folgende Weise an: Er begehete zu sehen, was ich gelesen hätte, las weiters: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf“ — deutete dieses auf sich, und sagte es mir. Bestärkt durch diese Erinnerung verband er sich mit mir in dem guten Vorhaben, worin er längst schon viel weiter als ich gekommen war, ohne einiges Zaudern, ohne einige Unruhe.

Wir

Wir giengen hierauf zu meiner Mutter, und sagten ihr den Vorfall. Sie jauchzte, sie sprang auf vor Freuden, sie lobete Gott, der über Verstehen und Bitten helfen kann; denn weit mehr hatte sie meinetwegen erhalten, als sie in ihren thränenvollsten Gebeten je zu bitten gewagt hatte. So ganz nämlich bekehrtest Du mich, o Gott! zu Dir, daß ich weder ein Weib begehrte, noch an irgend einer irdischen Hoffnung mehr hieng, sondern nun ganz auf derselben Linie des Glaubens mit ihr stand, wie Du mich ihr schon vor langem im Traume gezeigt hattest. So hast Du ihre Trauer in Freude verwandelt, in eine größere, als sie erwartet, in eine reinere, als sie von ihren künftigen Enkeln gehofft hatte!

Wenn